

Seminar „Kritische Theorie und Geschlechterforschung: Der hannoversche Ansatz“
Dozierender: Dr. Sebastian Winter
Sommersemester 2021
Seminarsitzung am 07.05.2021
Abgabedatum: 06.05.2021

Eingereicht von:

████████████████████
██████████
██

Essay zu „Was ist (Post-)Fordismus?“

Um sich der Produktionsweise Fordismus bzw. Postfordismus zu nähern, ist es zunächst nötig, einmal am ‚Ursprung‘ dieser anzusetzen und in aller Kürze eine Genese von Arbeit und der (gesellschaftlichen) Organisation von Arbeit im Kapitalismus anzureißen/ darzulegen. Dies erscheint mir deshalb sinnvoll, als dass die Art, der Umfang und die Regulierung von Arbeit ausschlaggebend sind für die Produktionsweisen im Kapitalismus und damit auch für die Entstehung der Phasen des Fordismus und Postfordismus (vgl. Briken 2018).

Arbeit im Kapitalismus bezeichnet die „Übersetzung der Ware menschliche Arbeitskraft in konkrete Arbeit zum Zwecke der Mehrwertproduktion“ (ebd.: 241). Die menschliche Arbeitskraft zählt dabei zu Produktionsmitteln. Die Arbeitenden sind allerdings zugleich frei von materiellen Produktionsmitteln und gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Arbeit kann also weniger dem selbsttätigen Zweck dienen, sondern muss verkauft werden, um dann im Produktionsprozess der Mehrwertproduktion zur Kapitalakkumulation zu dienen (vgl. ebd.). Die Organisation und die Regulierung sowie die Art und der Umfang der Aufteilung der notwendigen Arbeit, sind nun Teil einer Produktionsweise). Diese Prozesse sind geprägt von technologischem Fortschritt, sozialen Veränderungen und materiellen Gegebenheiten wie Infrastruktur und prägen die Lebensbedingungen einer Gesellschaft ganz maßgeblich (ebd.: 242).

Im 20. und 21. Jahrhundert lassen sich nun zwei grundlegende Phasen unterscheiden: Der Fordismus und der Postfordismus bzw. Neoliberalismus. Die erste Phase des Fordismus begann circa 1920, nachdem es Henry Ford 1914/1915 gelang, ein Automodell als standardisiertes Massenprodukt am Fließband fertigen zu lassen, sodass es ganz erheblich verbilligt werden und für eine breite Masse konsumierbar gemacht werden konnte (Heinrich 2005: 120). Ford setzte

dabei neben der neuen Produktion am Fließband auf strikte Arbeitsteilung, also eine systematische Zerlegung der einzelnen Arbeitsschritte. Durch die enorme Erhöhung der Produktivität konnten die hergestellten Güter verbilligt werden. Gleichzeitig erhöht Ford die Löhne der Arbeitenden und ermöglichte damit einen regelmäßigen Konsum. Ford veränderte jedoch nicht nur den Produktionsprozess, sondern entwickelte auch noch die Idee des Familienlohns (Briken 2018: 243). Dabei bekamen Familienväter einen deutlich höheren Lohn als ledige Männer und Männer generell mehr Lohn als Frauen. So entstand auch die so eindeutig vergeschlechtliche Distinktion der Arbeitssphären im Fordismus: die Aufteilung der Arbeitssphären in produktive, entlohnte Arbeit in der Fabrik und in reproduktive, unentlohnte Haus- und Sorgearbeit. Dabei stellt der Mann den Hauptverdiener bzw. der einzige Verdiener der Familie dar – das male breadwinner-Model war geboren und damit auch ein fordistisches Modell der Kleinfamilie. Völker (2015) nennt dies auch eine „fordistische Vergeschlechtlichung von Lebensführung“ (131) und spricht von einem Geschlechterregime.

Ab den 1970er ereignete sich dann langsam ein Wandel der Organisation von (Erwerbs-)arbeit hin zu einer postfordistischen Produktionsweise, die mit der Verschiebung von Industrie- hin zur Dienstleistungsarbeit und einer neuen, flexibleren Produktion einhergeht: Industriearbeit oder gar Massenproduktion verschwinden nicht, aber Informationen und Wissen gelten zunehmend als entscheidende Produktivkraft (Briken 2018: 243). Innerhalb dieser Entwicklung sind Subjektivierung und Flexibilisierung von Arbeit entscheidende Begriffe. Die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Raum verschwimmen durch flexibles Arbeiten, also auch die Grenze zwischen Arbeits- und Lebenswelt. Damit einhergeht geht ein Konzept, das Bröckling (2007) das „unternehmerische Selbst“ nennt. Becker-Schmidt (2007) benennt dieses Phänomen auch als „der Verschiebung der Arbeitskontrolle von betrieblichen Autoritäten auf die inneren Instanzen des einzelnen Beschäftigten“ (255). Man möchte nun meinen, dass das fordistische Geschlechterregime durch das Ende der institutionellen Trennung der öffentlichen und privaten Sphäre aufgelöst bzw. zumindest entschärft wird. Das Gegenteil ist jedoch der Fall: „die einstige fordistische Vergeschlechtlichung von Lebensführung und die damit verbundenen institutionellen Grenzziehungen verschieben sich hin zu widersprüchlichen Geschlechterarrangements“ (Völker 2015: 131), „denn die Ungleichheitsstrukturen fordistischer Arbeitsverhältnisse sind zwar nicht aufgehoben, aber sie interferieren mit Dynamiken der Entsicherung und neuen sozialen Differenzsetzungen und bringen damit sozial andere Phänomene hervor“ (ebd.: 130). Wir haben es hier mit einem Paradoxon zu tun, wenn trotz der Verschiebung der Trennlinien von öffentlich und privatem Raum, müssen diese Trennlinien dazwischen zum einen eingehalten, zum anderen durchbrochen werden. In diesem

Entgrenzungskontext sind marktvermittelte und privat organisierte, reproduktive Arbeit zwar räumlich voneinander getrennt, in der „gesellschaftlichen Reproduktion aber kombiniert“ (Becker-Schmidt 2007: 260). Auch die vergeschlechtlichte Aufteilung von Lohn- und Reproduktionsarbeit hat sich nicht aufgelöst, sondern ist eher komplexer geworden: viele Frauen müssen nun in einem Zwiespalt Familie und Beruf vereinen und sich immer wieder zwischen den Sphären bewegen. Trotz des signifikanten Anstiegs der Frauenerwerbstätigkeit wird ihnen Pflege- und Hausarbeit gesellschaftlich immer noch viel mehr zugeschrieben als Männern. Das alte fordistische Modell der Zuständigkeit von Frauen für den privaten Bereich und die Sorgearbeit hat sich auch mit zunehmender Flexibilisierung der Arbeits- und Lebenswelten nicht aufgelöst, sondern ist differenzierter geworden. Zudem sind neue Ungleichheiten und eine Feminisierung von Arbeit hinzugekommen.

Literatur

Becker-Schmidt, Regina (2007): Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse in Bewegung. In: Aulenbacher, Brigitte; Funder, Maria; Jacobsen, Heike; Völker, Susanne (Hrsg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 250-268.

Briken, Kendra (2018): Arbeit. In: Belina, Bernd; Naumann, Matthias; Strüver, Anke (Hrsg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 241-246.

Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

Heinrich, Michael (2005): Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Stuttgart: Schmetterling Verlag.

Völker, Susanne (2015): Phänomene der Prekarisierung: Entsicherung und erschöpfte Arbeits- und Lebensarrangements. In: Aulenbacher, Brigitte; Riegraf, Birgit; Völker, Susanne: Feministische Kapitalismuskritik. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 126-138.